

# Das Christkind im Keller

## eine Legende

Mitten im Kriege aber, so erzählt die Legende, geschah es in einer kleinen deutschen Stadt, dass Christus der Herr aufs Neue geboren wurde.

Jedes Jahr nämlich, wenn die Kirchen aller Welt zur Weihnachtsmette läuten, wird irgendwo, unerkant und verborgen, aber immer dort, wo Menschen ihn brauchen, der Herr aufs neue geboren.

Ringsum fielen die Bomben, die Erde bebte, und die Mauern stürzten ein. Tod und Verderben heulten die Sirenen, und die Flak zerriss mit hellem Knall das dumpfe Brummen schwerer Motoren. Ringsum Brand und Rauch, Schreie und Stöhnen. Doch während die Erde bebte und die Kerzen in der verbrauchten Luft des Kellers flackerten, gebar Maria ihren Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Nische, denn der Keller, in dem sie waren, war viel zu klein.

Niemand wusste, woher sie kamen, diese schwangere Frau mit den edlen Zügen und der stämmige, doch von Not und Elend gezeichnete junge Mann, Flüchtlinge aus dem Gebiet der Schlachten, wie so viele, Irrende in einem blutenden Land, suchend nach einer Stätte der Ruhe und Geborgenheit für die Mutter mit ihrem Kinde. Man hatte sie aufgenommen, ungerne wie alle, die in diesen Tagen in die Stadt einzogen, eben nur, weil wieder die ersten Bomben fielen. Und man hoffte sie loszuwerden, wie alle jene Verzweifelten, sobald der Angriff vorüber. Mitten im Angriff aber gebar die Frau ihren Sohn, ein hilfloses Kind wie alle die vielen, doch mit so strahlenden Augen, dass alle vor dem Geheimnis dieses Kindes schauerten.

Es waren nämlich in jenem Keller noch viele Leute, jammernd die einen, verzweifelnd die ändern, teils in stummem, bitterem Trotz, teils fluchend. Das Kind aber sah jeden einzelnen an mit seinen hellen, klaren Augen, und ihnen allen wurde sonderbar zumute. Irgendwo in einer Ecke begann ein Kind zu summen, eines jener Weihnachtslieder, die es letztes Jahr noch unter dem Weihnachtsbaum gesungen, da es noch eine Weihnacht gab. Einige summten mit, und alle erinnerten sich, dass trotz Bomben und Einschlägen eigentlich doch Weihnacht sei. Und man begann von Weihnacht zu sprechen. Man sprach von jenem Kind und dem Kinde hier, und ein alter Mann träumte leise vor sich hin: „Nun haben wir doch noch Weihnachten.“ Die Mutter aber lächelte nur und nahm ihr Kind auf den Arm.

Da geschah es, dass drei Männer in den Keller taumelten, verwundete Soldaten einer zerschossenen Flakstellung, junge Menschen, aufgezogen in der Religion ihres Führers, in der Religion des Hasses und des Stolzes, gesättigt mit Parolen und doch nicht befriedigt. Und aus ihren Augen flackerte der Hass gegen das gesunkene Ideal. Sie traten ein, sahen das Kind und die Mutter, und einer sagte: „Man sollte doch an eine Weihnacht glauben können, in der ein Gott hernieder stieg zu uns in den Dreck.“ Das Kind aber sah ihn an und lächelte. Sie liessen sich auf die noch übrig gebliebenen Plätze nieder und schwiegen. Plötzlich aber bemerkte

der Zweite: „Was nützt uns schon ein Gott, wenn er zu uns in den Dreck kommt, und wenn er es nicht fertig bringt, uns heraus zu reißen?“ Aber auch diesen sah das Kind an und lächelte.

Langsam wurde die Luft zum Ersticken. Die Kerzen flackerten immer mehr und von draussen drangen Schwaden beissenden Rauches durch die Ritzen und Rillen in den Keller. Da hielt es der Dritte nicht mehr aus und schrie in das Donnern der Explosionen: „Und wenn schon ein Gott für uns sterben wollte, warum tat er dies nicht hier, an unserer Stelle?“ Das Kind aber lächelte wieder.

Da traf plötzlich eine Bombe die schwache Decke des Kellers. Man hörte das Krachen der Stützbalken und die schwere Detonation des Geschosses. Die Kerzen löschten aus. Eine Wolke von Staub, Putz und Splitter drang in den Raum und mischte sich mit dem Schreien der Erwachsenen und dem Weinen der Kinder. Als sie sich gelegt hatte, klaffte in der Decke ein riesiges Loch und im Boden öffnete sich ein schwarzer Trichter, in den das Grundwasser sickerte. Keiner war verletzt. Nur von dem jungen Mann und der Mutter mit ihrem Kinde fand niemand mehr eine Spur.

\*\*\*\*\*

Weihnachten 1960  
Stefan Fleischer